Die Liebe zur Angst und der Stolz auf die Dummheit

Das Radio hat mich lange begleitet, nebenbei, und doch mehr als nur nebenbei, habe ich, vor allem, solange ich allein lebte, den halben Tag lang Radio gehört: beim Kochen, beim Frühstück, sogar beim Schreiben. Das Radio hat mir einen Rhythmus gegeben und ein Wissen, ein ablenkendes, ein weiterführendes Wissen, beides ist gleich wichtig. Wenn ich beim Kochen Radio höre, dann gehört, was ich im Radio höre, zum Kochen dazu, Spielräume, Abendjournal, Dimensionen, zum Zwiebelschneiden, vor allem zum Zwiebelschneiden, zum Geruch, der aus der Pfanne kommt, sobald ich die Zwiebelstückchen ins heiße Öl oder die zerlassene Butter gebe, Ö1 oder FM4 (zum Beispiel sonntags vom Mittag bis spätabends) gehört, so wie es zum Frühstückskaffee oder zum Kochen gehört, zum Text, den ich schreibe, auch wenn kein Wort aus dem Radio einem Wort in dem Text gleich ist oder der Rhythmus des Textes nichts mit dem Rhythmus der Musik aus dem Radio zu tun hat. Es gehört zusammen, und es wird mehr: das Kochen, der Text, das Kaffeetrinken, das im Radio Gehörte, durch diese Verbindung.

Auch wenn mich das Gehörte – etwas Neues, Wichtiges, Spannendes, Empörendes, das meine ganze Aufmerksamkeit fordert – aufhalten, vom Weiterschreiben abhalten sollte: dieser Ruck, mit dem die Gedanken aufgehalten werden, ist genauso wichtig wie der Ruck, der sie weiterrückt.

Jedes Wissen kann die eigene Wirklichkeit verändern. Bildung ist kein Ziel und kein Schatz; keine Sache für Lehrer und Spezialisten, für Prüfungen und Karrieren: So wie kleine Kinder begeistert lernen zu sprechen, zu zählen und Türmchen zu bauen, so können oder könnten Fünfundzwanzig- oder Zweiundfünfzigjährige Proust lesen, Astrophysik oder Maschinenbau betreiben, Algorithmen, Gedankengängen und Gedichten folgen, in die Leben anderer Menschen an anderen Orten, ihre Kulturen, ihre Konflikte eintauchen, die Gemeinheiten erfahren, die anderen Menschen an anderen Orten angetan werden oder zu anderen Zeiten angetan wurden. Dennoch wird in der Welt, in der wir, die meisten von uns, leben, alles klar auseinandergehalten: das nützliche und das unnütze Wissen, das Lernen und die Lust, die Bildung und die Unterhaltung, der Beruf und das Privatleben; und wenn all das nicht mehr klar auseinandergehalten wird, ist es oft nur noch schlimmer, und eine fröhlich verkleidete Gewalt übernimmt auch noch das bisschen Leben, das der Beruf einem Menschen noch gelassen hat, den Rest von Freiheit.

Wer unter dem stetigen Zwang zu Kursen, Scheinen, Zeugnissen, Zertifikaten steht, die ihm oder ihr erst das Recht zu leben bescheinigen; wer in ständiger Panik gehalten wird, überhaupt irgendeinen Platz in der Welt zu bekommen (eine Stelle, einen Posten, wie man früher sagte, als es noch ein gesicherter Ort schien, was es heute niemals sein darf), im Kampf gegen alle anderen, die womöglich einen halben Zehntelpunkt mehr in dieser oder jener Rangliste haben könnten, wird nicht nur die Lust am Wissen verlieren, er oder sie wird vergessen, dass es diese Lust geben kann, wird mit dem Wissen (der Bildung) auch diese Lust hassen, einen Stolz auf die Dummheit entwickeln. Dieser Stolz auf die Dummheit ist von den Wirtshäusern über die Postingforen der Zeitungen bis hin zu den Wahlzellen überall anzutreffen und eine der fürchterlichsten Erscheinungen der Gegenwart und nicht nur der Gegenwart; bis zu einem gewissen Grad kann man ihn dennoch verstehen.

Wenn das Wissen nicht zum eigenen Leben gehört, es nicht mit gestaltet und einem nichts mehr verspricht, keine Befreiung, keine Öffnung der Welt, kommt es fremd und böse daher, als, wie man früher gesagt hätte, Wissen der Herrschenden, oder, wie man später gesagt hätte, als Mittel zum Distinktionsgewinn, nur von jedem Glanz, den es früher und noch früher zu haben schien, befreit. Der Stolz auf die Dummheit misstraute immer diesem Glanz, diesem Schein, seinen Versprechungen, die selten zu halten waren, wollte das kleine eigene Leben schützen, vor den Großkopfern und ihrer Großtueren: der Glanz war aber nicht nur Illusion, sondern hatte mit Neugier, mit Phantasie und letztlich auch mit Empathie zu tun.

Heute hat sich der Stolz auf die Dummheit ins Wissen selbst eingeschlichen: es ist dumm geworden, fremd, böse, und ist stolz darauf, so wie die Abwehr von Wissen dumm und böse und stolz darauf ist. Vor vielen Jahren sah ich in einem mir damals wichtigen Kino, dem Filmhaus Stöbergasse, einen seltsamen ungarischen Film. In der Reihe hinter mir saß ein Idiot, der von seiner Freundin mitgeschleppt worden war und beschwerte sich andauernd darüber, dass er den Film nicht verstand; am Ende (das heißt, bevor er aus dem Kino stürmte) mündete seine Empörung in immer dem gleichen, lautstark wiederholten Satz: „Nein, so etwas habe ich noch nie gesehen!“ Der Film kam mir übrigens, vielleicht mit Recht, vielleicht angesteckt von Idiotie, auch präventiv und blödsinnig bedeutungsüberladen vor, aber das besagt nichts; bezeichnend ist, dass für den Idioten das Allerschlimmste, das man über einen Film sagen kann, war, dass er etwas Niegesehenes sei, nicht seinen Erwartungen, nicht der Konvention, nicht dem Schema entspricht. Maßstab ist das Ich und das dem Ich schon Bekannte. Alles Irritierende – der Ruck, der die Gedanken aufhält, das Verstörende oder Begeisternde – muss abgewehrt werden. Heute ist das, so scheint mir, nicht mehr nur Perspektive des sogenannten Banausen oder, wenn es um andere Felder als Film und Kunst geht, des so-

genannten Bildungsverweigerers, sondern genauso gut die des Lehrers, Bildungsexperten, Medienmanagers, Fernseh- oder Formatradioprogrammdirektors. Den Platz des Ich nimmt der Quotenzuschauer ein, die Zielgruppe, ein festgesetzter Standardwissensstand, der kein besonderes Interesse an irgendetwas verlangt. Jedes Kind ist in sein Alterssegment gesperrt und darf ja nichts zu Schwieriges lesen; jeder Erwachsene steckt in seinem Zielgruppensegment wie das Zootier in seinem Gehege. Erstes Ziel ist es, mögliche Begeisterung über das NIEGESEHENE abzutöten; die Seh- und Hörgewohnheiten nicht zu verstören.

Diese Selbstgewissheit ist immer auch Selbstgerechtigkeit; wer nach Schema denkt, urteilt auch nach Schema: wer alles immer schon besser weiß, kann andere, kann alles und jedes simpel aburteilen. Dem Dummwerden des Wissens entspricht ein Verlust an Empathie – ich denke dabei, zum Beispiel, an Zeitungsposter, die auf den Tod einer jungen Sängerin, die als ihre häufigsten Beschäftigungen *Daliegen und Weinen* genannt hat, nur mit einem *Hätte sie doch nicht – Das kommt davon* – und, am allererbärmlichsten: *Warum soll man denn um so eine trauern* – zu reagieren wissen; ich denke an Amazon-Rezensenten, die den modernsten Romanhelden des 18. Jahrhunderts, den unglücklichen Anton Reiser (der, als Alter Ego von Karl Philipp Moritz, gleichzeitig mit Rousseau, aber ohne dessen Megalomanie, der Selbstanalyse und Selbstkritik – bis hin zur Selbstzerstörung – eine Sprache und sprachliche Schönheit gegeben hat), nur noch als „Jämmerling“ oder „Jammerlappen“ wahrnehmen; ich denke natürlich auch an Politik und den Aufstieg des Populismus, daran, dass für die große Mehrheit der europäischen Bevölkerung die Lebensverhältnisse, die jemanden zum Flüchtling machen, schlicht unvorstellbar sind – zumal es Politiker und Medien gibt, die ihnen seit Jahrzehnten einschärfen, dass sie sich keine fremden Lebensverhältnisse vorzustellen haben; daran, dass alles, was nicht in einfachen, eingängigen Sätzen zu sagen ist, aus dem politischen Sprechen ausgeschlossen, zum Randthema wird; dass performative Zuspitzung und Werbebotschaften Differenzierung und Diskussion ersetzen. Was man mit dem Wissen, mit dem öffentlichen Sprechen anstellt, stellt man auch mit den Menschen an. Die einfachen, eingängigen Sätze wiederholen sich in den Köpfen und werden mit jeder Wiederholung noch etwas dümmer und umso stolzer, je dümmer sie geworden sind. Mit stolzer Verbissenheit und Verbiesterung hängen die Menschen an den Meinungen fest, die sie sich je nach Geschmack zugelegt haben, Atheisten, Katholiken, Esoteriker und Antiesoteriker, Nichtraucher, Raucher und Nichtnichtraucher, Proamerikaner, Antiamerikaner, Antiantiamerikaner und Antiantiantiamerikaner, Autofahrer und Fußgänger, in ihrer Verbissenheit und Verbiesterung werden sie immer schwerer zu unterscheiden. Manchmal erscheinen mir schon alle Meinungen gleich dumm, auch und vor allem, was sich im eigenen Kopf noch an Meinungen hält.

Ressentiment, Stolz auf die Dummheit und die Normierung des Wissens sind Aspekte des selben Prozesses. Ohne Neugier, Phantasie, Empathie gibt es keine „Bildung“ (die etwas Lebendiges ist und nach Zwiebeln riecht), nur Information, *Lehrstoff*, der nach ausgeklügelten Regeln in Quanten zerschnipselt wird und in Punkte umzurechnen ist. Was nicht ins Schema passt (also alles, was mit Neugier, Phantasie, Empathie zu tun hat) fällt ab und wird wertlos, weil es außerhalb der alle Werte festsetzenden Ökonomie steht. Dieses Denken nach Norm und Schema hat etwas Attraktives, es ist ein Denken, auf das man sich ja in jedem Fall verlassen kann, das einen in jedem Fall nie zu weit führt, ins Unbekannte, Fremde, Beängstigende, dorthin, wo sich der Sinn womöglich auflöst und alles in Frage gestellt wird.

Man kann den Stolz auf die Dummheit, in jeder seiner Formen, verstehen, weil man die Angst verstehen kann: diese doppelte, soziale wie persönliche Angst. Die Neugier kann einen in die Irre führen, in jedem neuen Wissen und mit jedem übermäßigen Engagement kann man sich verlieren, vom hundertsten ins tausendste, man geht mit unbrauchbarem Zeug um, mit hoffnungslosen Fällen und wird selbst unbrauchbar, zum hoffnungslosen Fall und zum Jämmerling. Die Zeit rutscht einem zwischen den Fingern weg, man rutscht weg von dem Leben, in dem man eingesperrt und daheim ist, denn dieses nicht vorsortierte Wissen, das außerhalb von Quizshows keine soziale Anerkennung verspricht, steht, wie es scheint, in keinem Zusammenhang mit diesem eigenen Leben, und es scheint, als stünde kein Wissen – brauchbares wie unbrauchbares – mehr in Zusammenhang mit dem eigenen Leben. Es gehört ganz und gar der Sphäre der Experten: ihrer Dummheit und Selbstgewissheit an.

Man kann die Angst verstehen, aber man muss dennoch darauf bestehen, dass man selbst diese Angst, den Weg ins Unbekannte, Beängstigende, Fremde lieben kann; dass es eine Lust sein kann, sich von der Neugier dorthin führen zu lassen: selbst zum empörendsten, zum fürchterlichsten und erschreckendsten, zum alle Sicherheiten zerstörenden Wissen.

Zum Glück gibt es das Radio, das Zwiebelschneiden zu Spielräume, Diagonal, dem Abendjournal, dem Journal Panorama, das Brutzeln der Zwiebeln in der Pfanne zu Dimensionen, die Welt der Wissenschaft, oder, wenn es später wird, dem Sumpf auf FM4.

Vielleicht ist ein sogenanntes Unterhaltungsmedium genau richtig für sogenannte Erwachsenenbildung, dafür, die verheerende Aufspaltung in Pflichten, Lernen, Arbeit und sogenannte Unterhaltung auf der anderen Seite auszuhebeln. Wissen ist Lust, nicht Macht. Erfahrung sammeln, die Welt entdecken, wie ein kleines Kind. Das Denken, die Erfahrung der Welt kann in Geschichten aufgehoben sein, oftmals in empörenden, schrecklichen Geschichten:

immerhin aber haben diese Geschichten eine Form, immerhin werden sie erzählt. Das ist wichtig. Und es ist nicht zynisch, es ist fast kein Verbrechen, zu den empörendsten, schrecklichsten Geschichten Zwiebeln zu schneiden. Ganz im Gegenteil, denke ich.